

Pamela S. Nadell:

„Das Thema Rabbinerinnen bleibt auf der Tagesordnung“

Die Historikerin Pamela S. Nadell führt die Emanzipation der jüdischen Frauen auch auf die amerikanische Feministinnenbewegung zurück. Sie nahm an der Bet-Deborah-Konferenz in Wien teil und sprach mit *Marta S. Halpert*.



Horizontenerweiterung. Jüdische und nicht-jüdische Studentinnen und Studenten aus den USA, Israel, Japan, Vietnam, Deutschland, Panama ...

wina: *Tikkun Olam* war das Motto der Bet-Deborah-Konferenz 2013 in Wien. Ihr Vortrag befasste sich mit dem Anteil der amerikanischen jüdischen Frauen zur „Verbesserung der Welt“. Warum wählten Sie die historische Sicht?

Pamela S. Nadell: Ich dachte, dass es für diejenigen Teilnehmerinnen, die in internationalen jüdischen Frauenorganisationen tätig sind, nützlich wäre, zu verstehen, wie früh im 20. Jahrhundert jüdische Frauen in den USA aktiv wurden. Es ist erstaunlich, welche Vielzahl von neuen Organisationen von diesen Frauen gegründet wurde, um Juden zu helfen und das Judentum in aller Welt voranzubringen. Ich wollte, dass diese

bewundernswerten Frauen, die heute diese fordernde Arbeit machen, sehen, dass sie auf den Schultern jener stehen, die diese Arbeit vor einem Jahrhundert begonnen haben.

wina: Was waren die konkreten Errungenschaften dieser historischen Bewegungen?

PSN: Ich gebe Ihnen nur zwei Beispiele: Hadassah hat als erste Organisation in Amerika soziale Einrichtungen für Kleinkinder in Palästina geschaffen, und das National Council of Jewish Women war Vorreiter im Kampf gegen den internationalen Frauenhandel. Diese Frauenorganisa-

tionen gaben den jüdischen Amerikanerinnen erst die Plattform, die Welt zu verbessern. Sie widmeten sich auch konkreten Frauenthemen, die damals von anderen Initiativen ignoriert wurden. Sie machten den Frauen klar, dass sie vereint und vernetzt mehr Macht ausüben konnten. Dass diese Organisationen hundert Jahre später noch immer existieren, zeugt von ihrer fortgesetzten Vitalität und Stärke.

wina: Als Historikerin haben Sie sich mit den Anfängen dieser Organisationen auseinandergesetzt. Daher stellt sich die Frage, ob sich jüdische Frauen in Europa heute von den Erfahrungen ihrer Vorgängerinnen etwas abschauen können?

PSN: Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie informiert uns. Natürlich hat sich in den letzten hundert Jahren viel getan. Die gutbürgerlichen Frauen, die bei diesen Organisationen aktiv waren, haben damals außerhalb ihres Zuhauses nicht gearbeitet. Heute engagiert sich die jüdische Frau für ihre Organisation und übt noch zusätzlich einen Beruf aus. Das bedeutet, dass die freiwilligen Verbände Mitarbeiterinnenmodelle entwickeln müssen, die auch eine berufstätige Frau bewältigen kann.

wina: Sie haben sowohl den Lehrstuhl für Geschichte inne als auch jenen der Patrick-Clendenen-Fakultät für Frauen und Gender-Geschichte an der American University. Welcher Studententyp, jüdisch oder nicht-jüdisch, studiert bei Ihnen? Und welchen Beruf, welche Karriere streben diese dann an?

PSN: Die American University hat Studenten aus den 50 US-Bundesstaaten sowie aus aller Welt. In meinen Vorlesungen im letzten Semester über alte und mittelalterliche jüdische Geschichte saßen jüdische und nicht-jüdische Studentinnen und Studenten aus den USA, Israel, Japan, Vietnam, Deutschland und Panama. Sie erweitern ihren Horizont und ihre Bildung, indem sie sich über das Judentum und das Land Israel informieren. Manche streben Karrieren in den jüdischen Gemeinden an, die meisten aber wollen nur ihr Wissen über das Judentum und das jüdische Volk vertiefen.

wina: Sie haben zahlreiche Bücher geschrieben, darunter eines mit dem Titel „Women Who Would Be Rabbis: A History of Women's Ordination, 1889–1985“ („Frauen, die Rabbinerinnen wären: Eine Geschichte der Frauenweihe, 1889–1985“). Wie kamen Sie auf dieses Thema und zu welchen Erkenntnissen kommen Sie in Ihrem Buch, das für den National Jewish Book Award nominiert wurde?

PSN: Das Thema hat mich fasziniert, weil eines Tages, noch an der High School, eine meiner Freundinnen angekündigt hat, der erste weibliche Rabbi werden zu wollen. Und wirklich: Ein paar Jahre später wurde Sally Priesand zur Rabbinerin bestellt. Doch nun, wo das möglich geworden war, wollte meine Freundin nicht mehr Rabbinerin wer-

ben, dachten immer daran, damit auch die Situation der Frauen in ihrer Zeit zu verbessern und voranzutreiben. Auch die heutigen Stipendien an meiner Fakultät resultieren direkt aus der Feminismusbewegung der 1960er-Jahre. Diese Generation hat darauf bestanden, dass Frauen in von Männern dominierten Berufen, wie Ärzte, Rechtsanwälte und Richter, Zugang erhalten. Und sie drängte darauf, dass die Frauen in die Geschichtsbücher kamen.

wina: In den wohlhabenden Schichten Westeuropas gibt es unter jungen Frauen den Trend zurück zu „Kindern und Küche“. Wir verdanken diese Situation sowohl der globalen Finanzkrise als auch dem starken sozialen Netz, das diese Entwicklung wenigstens teilweise ermöglicht.

„Ich kam in meinem Buch zur Erkenntnis, dass nach dieser Öffnung für die Frauen, egal in welcher Religion, das Thema am Tisch bleibt.“

den: Priesand hatte sie überholt! Ich kam in meinem Buch zur Erkenntnis, dass nach dieser Öffnung für die Frauen, egal in welcher Religion, das Thema am Tisch bleibt. Möglicherweise wird es in den nächsten Jahrhunderten auch nicht gelöst, aber es bleibt für die Frauen weiterhin auf der Tagesordnung.

wina: In Ihrem jüngsten Buch „Making Women's Histories“ behaupten Sie, dass egal zu welcher Zeit, an welchem Ort oder in welcher Religion auch immer, das Schreiben über die Lebensgeschichte von Frauen ausdrücklich politische Absichten verfolgt. Was meinen Sie damit?

PSN: Über Frauen und ihre Geschichte zu schreiben, kann nie neutral sein. Alle, die Frauenschicksale dokumentiert ha-

Damit werden aber auch beruflich qualifizierte Frauen vom Arbeitsmarkt ferngehalten. Beobachten Sie einen ähnlichen Trend in den USA?

PSN: Auch in den USA gibt es viele Beispiele für hoch qualifizierte und sehr gebildete Frauen, die ihren Beruf ruhen lassen, um sich der Familie zu widmen. Manche planen diesen Weg auch sehr gezielt. Da das soziale Netz in den USA nicht so eng geknüpft ist, haben viele Frauen keine Wahl. Aber die Realität sieht so aus, dass sowohl aus finanziellen als auch Lifestyle-Motiven viele Frauen, vielleicht sogar die meisten, nicht die Möglichkeit haben, ihren Arbeitsplatz aufzugeben, um sich der Kindererziehung zu widmen.